

ALBERT SCHWEITZER ALS THEOLOGE

Vortrag zum Albert-Schweitzer-Tag, Stiftskirche Lahr am 02.10.21

Albert Schweitzer war ein ausgesprochen vielseitiger und vielbegabter Mensch. Arzt und Philosoph, Musikwissenschaftler, Orgelsachverständiger und glänzender Organist. – Wissenschaftlich am einflussreichsten aber war er als Theologe. Ich möchte mich mit Ihnen auf den Weg machen, diese, seine theologische Seite zu entdecken.

In seiner theologischen Arbeit geht es Schweitzer um dieselbe Radikalität, die auf andere Weise auch das auffallende Merkmal seiner lebensgeschichtlichen Wendungen ist: Die radikale Wahrhaftigkeit etwa, in welcher er sich als Grundschüler von der Menschenfurcht abkehrt, ebenso wie die innere Konsequenz, die ihn die wissenschaftliche und musikalische Karriere mit dem Dienst als Arzt in Lambarene tauschen lässt. (Vgl. den Beitrag v. Dr. Schütz zum Albert-Schweitzer-Tag in Lahr)

Schweitzers bekanntestes theologisches Werk ist die „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ von 1905. In deren Schlusssätzen formuliert er, was er als die Mitte seiner Theologie und seiner Existenz erkannt hat:

*„Als ein Unbekannter und Namenloser kommt er (Jesus) zu uns,
wie er am Gestade des Sees an jene Männer, die nicht wussten, wer er war,
herantrat.*

Er sagt dasselbe Wort: Du aber folge mir nach!

Und stellt uns vor die Aufgaben, die er in unserer Zeit lösen muss.

Er gebietet.

*Und denjenigen, welche ihm gehorchen, Weisen und Unweisen, will er sich offenbaren in dem,
was sie in seiner Gemeinschaft an Frieden, Wirken, Kämpfen und Leiden erleben dürfen,
und als unaussprechliches Geheimnis werden sie erfahren,
wer er ist...“.* (GW III 887)

Jesus steht im Mittelpunkt des gesamten theologischen Denkens Albert Schweitzers. Im Fokus: Jesu Ruf in die Nachfolge.

Aber wer ist Jesus?

Im Durchgang durch die Forschungsgeschichte erkennt Schweitzer: Ein Großteil derer, die sich vor ihm mit dem Leben Jesu beschäftigt haben, hat nicht realisiert, welche Kluft uns von Jesus trennt.

„Als ein Unbekannter und Namenloser kommt Jesus zu uns...“.

Wie Jesus gelebt hat und in welcher Sicht auf die Welt er heimisch war – das ist uns modernen Menschen tatsächlich zutiefst fremd. Jesus, so betont Schweitzer, war durchdrungen von der Vorstellung, dass die Ankunft des Reiches Gottes unmittelbar bevorsteht. Jesus war damit Teil einer großen apokalyptisch ausgerichteten Bewegung innerhalb des Judentums seiner Zeit. Das macht ihn uns fremd.

Fremd ist uns auch, welche Rolle er sich selbst dabei offenbar beimaß. Er erkannte sich als den Messias – als den, der in dem Einbruch des Reiches Gottes die entscheidende Rolle spielt. Das wurde ihm bei seiner Taufe klar. – Jetzt, in seiner Gegenwart musste das ganz Neue kommen.

Schweitzer meint, Jesus erkenne dabei, wenn auch erst spät: Damit das Reich Gottes kommt, muss er selbst leiden und sterben. Auf dieser Linie interpretiert Schweitzer etwa Jesu Abendmahl: Wenn Jesus unmittelbar vor seinem Tod mit seinen Jüngern das Abendmahl feiert, dann nimmt er darin das neue, das eschatologische Mahl zeichenhaft vorweg. Und gleichzeitig weist das Mahl

auf die neue Zeit, auf das jetzt bald kommende Reich Gottes voraus: „dann“, so sagt Jesus, „werde ich es neu trinken mit euch in meines Vaters Reich.“

Wie aber verhält es sich mit dem Gedanken, dass Jesu Leiden und Sterben als ein *stellvertretendes* Leiden und Sterben geschieht? Nach Albert Schweitzer deutet es so: Indem Jesus selbst das Leiden auf sich nimmt, nimmt er es damit zugleich seinen Jüngern, die Gott für sein Reich auserwählt hat, ab. Ihr in der apokalyptischen Enddrangsal bevorstehendes Leiden macht Jesus an ihrer Stelle zu seinem Leiden.

Warum tut Jesus das, warum geht er so gezielt ins Leiden? Er tut es (und nun fällt Schweitzers zentrales Stichwort!) aus Mitleid. So schreibt Schweitzer in seiner „Skizze des Lebens Jesu“ (1901): *„Es liegt etwas von mitfühlender Nachsicht in dem Gedanken, dass er für die Reichsgenossen die Sühne im Leiden leistet, damit ihnen die Bewährung, in welcher sie vielleicht schwach werden könnten, erspart bleibt. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen: diese Bitte ist nun in seinem Leiden erfüllt.“* Schweitzer erkennt hier das „*tief Menschliche*“ als den „*vielleicht ergreifendste(n) Zug in Jesu Leben.*“ (GW V 319)

Die Erwartung der nahen Herabkunft des Gottesreiches bestimmt alles, was Jesus sagt. Es bestimmt vor allem das, was viele, auch Schweitzer, als den Kern der Botschaft Jesu ausgemacht haben: Jesu Ethik – also das, wonach sich das Handeln des Menschen ausrichten soll.

So ist die Bergpredigt mit ihren radikalen Forderungen – wie z.B. derjenigen der Feindesliebe – nach Schweitzer nur im Zusammenhang der unmittelbaren Zukunftserwartung Jesu zu verstehen. In diesem Zusammenhang fällt bei Schweitzer der in der Schweitzer-Rezeption häufig missverstandene Begriff der „Interimsethik“ Jesu.

Erst vor dem Hintergrund des unmittelbar bevorstehenden Anbruchs des Gottesreiches kann Jesus zu dem vordringen, was er fordert und was er lebt.

Weil die gegenwärtige Welt mit ihrer ganzen vermeintlichen Normalität, mit ihren Weltgesetzen und ihren Weltnotwendigkeiten, mit ihren Sachzwängen und Loyalitäten, mit allem, was hier in ihr verdient wird und erworben – weil das alles vor dem Ende steht: Deshalb ist Jesus so radikal in seinem Anspruch, und darum sind seine Sätze so radikal in ihrem Inhalt. Sie konnten nur deshalb so gesagt werden, weil der, der sie sagt, innerlich schon *frei* ist und derjenige, der sie vernimmt, innerlich *frei wird*, herausgehoben aus der vergehenden Zeit und Welt.

Bemerkenswert und entscheidend ist also, dass Jesus angesichts des bevorstehenden Weltendes keine Weltflucht fordert, sondern gerade umgekehrt: Wo die Welt radikal vor dem Vergehen steht, da wird (mitten *in* der Welt!) die Zuwendung zum Mitmenschen, zum Nächsten, ja sogar zum Feind zur radikalen Devise. Vor diesem Hintergrund dekliniert die Bergpredigt durch, was es heißt: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes!“

Aber dann: Stirbt Jesus – und die Ankunft des Reiches Gottes scheint doch auszubleiben. „Parusieverzögerung“ nennt man in der neutestamentlichen Wissenschaft diese vermutete zutiefst krisenhafte Erfahrung der Jünger nach Jesu Tod. Wie sollten die frühen Christen damit umgehen, dass der Einbruch des Eschaton, des Endes und Zieles der Welt, offenbar nicht stattgefunden hat?

Die Lösung bietet Paulus – die, nach Jesus, andere herausragende Gestalt im Neuen Testament. Ihm ist das zweite bedeutende theologische Buch Schweitzers gewidmet: „Die Mystik des Apostels Paulus“.

Schweitzer zufolge begreift Paulus: Das Eschaton, der Einbruch des Reiches Gottes, hat damit, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, bereits stattgefunden. Was noch aussteht, ist Jesu Wiederkunft. Mit ihr wird offenbar werden, was tatsächlich, insgeheim und eigentlich, seit Jesu

Tod und Auferstehung, realiter schon da ist und bereits jetzt alles bestimmt. Das Reich Gottes ist gegenwärtig! – Es ist *verborgen* gegenwärtig. Ähnlich einem Vorhang: Davor ist die alte Welt, dahinter ist schon die neue Welt Gottes. Sie ist da. Der Vorhang muss nur noch weggezogen werden.

Diejenigen, die an Jesus glauben, sind schon Teil des Gottesreiches. Sie sind die Erwählten, die zu Jesus gehören und mit ihm verbunden sind.

Die Taufe, das Abendmahl sind Siegelzeichen, die erkennbar machen, dass der Christ eigentlich schon nicht mehr zu dieser vergehenden, vergangenen Welt gehört, sondern zu Gottes neuer, zukünftiger und schon hereingebrochenen Welt.

Aber wieder, wie wir es schon bei der radikalen Ethik Jesu sahen, zeigt sich auch bei Paulus, dass die Eschatologie nicht in eine Verneinung der Welt und in Weltflucht mündet, sondern gerade umgekehrt: Sie findet ihr Ziel in einer konsequenten Zugewandtheit zur Welt. Was die Kinder Gottes antreibt, ist Gottes Geist, was der Geist aber bringt, ist allem anderen voran die Liebe. Sie ist der Inbegriff der Weltzugewandtheit. *„Der ‚Denker Paulus‘ hat erkannt: das Wesen des Reiches Gottes besteht in der Herrschaft des Geistes, der in unsern Herzen zur Macht kommt und durch uns in der Welt.“* (Gräßer 83A13)

Aber eben: Was von Jesus gilt, gilt auch von Paulus. Beide leben in einer Vorstellungswelt, die von der jüdischen Apokalyptik geprägt ist. Ihr Denkraum, ist nicht mehr der des modernen Menschen. Insofern sind uns Jesus und Paulus grundlegend fremd. Das hat Schweitzer unmissverständlich betont. Man komme um die historischen Tatsachen nicht herum. Das nicht aus dem Auge zu verlieren, gehöre zur wissenschaftlichen Redlichkeit, zur Ehrfurcht vor der historischen Wahrheit.

Trotzdem wird Paulus für Schweitzer zum entscheidenden Wegweiser.

Schweitzer erkennt nämlich bei dem Apostel „den Mut, eigene Gedanken zu denken“ (Gräßer 215). Der Denker Paulus wird für Schweitzer zum Modell dafür, dass der Mensch in je seiner eigenen Zeit Jesus hören und verstehen kann. Durch sein durch und durch selbständiges Nachdenken hat Paulus Jesus und Jesu Willen für seine eigene Zeit – nach Jesu Tod, nach dem augenscheinlichen Ausbleiben des Eschaton – regelrecht wiedergewonnen. Was der mutige Denker Paulus für seine Zeit geleistet hat, liegt für unsere Zeit als Aufgabe vor uns. Auf diese Weise sieht sich Albert Schweitzer in einer Linie mit dem Apostel.

Und noch etwas meint Schweitzer bei Paulus zu entdecken – die entscheidende inhaltliche Wendung, in deren Kontinuität Schweitzer sich selbst sieht:

„Im Denken Pauli beginnt das übernatürliche Reich zum ethischen zu werden und sich damit aus etwas zu Erwartendem in etwas zu Verwirklichendem zu verwandeln. Den Weg, der sich damit auftut, haben wir zu begehen.“ (GW IV 731)

Das wird nun für Albert Schweitzer zum Leitbild: Der Mut zum eigenen Nachdenken – kritisch, ehrlich und ausgerichtet auf die Gegenwart.

Das eschatologische Denken ist für Schweitzer passé. Der moderne Mensch kann kein Apokalyptiker mehr sein. Aber der Geist Jesu ist geblieben. Der Wille Jesu, der zu tun gebietet, der in die Nachfolge ruft, radikal und konsequent. Dieser Wille: der bleibt und der provoziert nach wie vor. Unmittelbar, über die Kluft der geschichtlichen Distanz hinweg, wird er zum Anruf für heute.

Genau das spricht Schweitzer in dem eingangs zitierten Schluss seiner Leben-Jesu-Forschung aus:

„Als ein Unbekannter und Namenloser kommt er zu uns... - Er sagt dasselbe Wort: Du aber folge mir nach!... – Er gebietet. Und denjenigen, welche ihm gehorchen... wird er sich offenbaren in dem, was sie in seiner Gemeinschaft an Frieden, Wirken, Kämpfen und Leiden erleben dürfen, und als ein unaussprechliches Geheimnis werden sie erfahren, wer er ist...“

Erkennbar wird in diesen Sätzen, wie alles bestimmend Jesus als Gebieter ist, der in die Nachfolge ruft.

Spürbar ist auch der mystische Ton – unverkennbar ein Anklang an die paulinische Christumystik. Schweitzer spricht hier von der Gemeinschaft mit Jesus in einer Sprache, die über sich hinausweist, ins Unaussprechliche. Nichtsdestoweniger wird klar, was die Gemeinschaft mit Jesus ausmacht: Es ist ein Einstimmen und Einschwingen, ein gehorsames Einswerden mit dem Willen Jesu.

Schaut man in Schweitzers Predigten, dann geht es ihm im Kern genau darum: Einswerden mit dem Willen Jesu.

In einer Predigt über den Seewandel Jesu und über Petrus, der aus dem Boot heraus auf Jesus zugeht, interessiert sich Schweitzer überhaupt nicht für das Wunder selbst, auch dass Jesus Petrus rettet, tritt in den Hintergrund. Schweitzer interessiert Petrus als Vorbild für die Hörerinnen und Hörer: *„Bleibt nicht stehen, sondern gehet auf ihn (Jesus!) zu. Und dieses Evangelium darf man freudig und gewiß verkündigen; denn die, welche ihn ernstlich suchen und sich aufmachen, auf ihn zuzugehen, müssen ihn finden, sie können nicht anders. Niemand kann euch helfen als ihr selbst. Schau nicht vor dich und nicht hinter dich. Hör nicht, was sie sagen und lehren, sondern den Blick auf ihn gerichtet, schreite auf ihn zu.“* (Gräßer 216; SP 62f). Erich Gräßer formuliert pointiert: „Das neutestamentliche Begründungsverhältnis von Indikativ des Heils und Imperativ des Tuns hat Schweitzer umgedreht: Nicht Jesus rettet die Sünder, die Sünder retten sich zu Jesus.“ (Gräßer 223)

An anderer Stelle predigt Schweitzer: *„ Lebendig ist Jesus für die, die er, als ginge er unter uns, leitet, in großen und in kleinen Dingen, um ihnen zu sagen, tu das so und das so, und die einfach, als hätten sie einen Herrn vor sich, dessen Gestalt sie mit dem geistigen Auge sehen und dessen Befehl sie mit dem geistigen Ohr hören, ja sagen und still dahingehen und tun.“* (Gräßer 225; SP 65)

Schweitzer geht es so sehr um den Appell zum Handeln in der Nachfolge Jesu, dass er in einer Predigt einmal sagt: *„Jeden Sonntagmorgen, wenn ich fortfahre, euch von ethischen Fragen zu reden, ist es mir, als müßte ich euch um Verzeihung bitten, daß ich euch wieder eine rein lehrhafte Predigt halte. Es sind welche unter euch, die in diese Kirche kamen, um Trost zu suchen und die dann unbefriedigt bleiben, weil ich ihre Andacht auf einen ihnen ganz ferne liegenden Gegenstand zwingt. Und doch fühle ich die innere Nötigung, mit euch in dieser Zeit über vieles klar zu werden, was man sonst in der Predigt nur streift, damit wir in diesem Nachdenken miteinander versuchen, die Menschen zu werden, die diese Zeit mit den vielen Fragen, die sie in sich trägt, braucht.“* (Gräßer 222f; Wswt 81)

Albert Schweitzer als Theologe, so habe ich diesen Vortrag überschrieben. Es darf darüber aber nicht vergessen werden, wie sehr Schweitzers Theologie sich mit seiner Philosophie verbindet. Philosophisch sucht Schweitzer wieder zum „elementaren Denken“, wie er sagt, vorzudringen, einer Philosophie, die sich mit den elementaren Lebensproblemen beschäftigt: welt- und menschnah muss das Denken werden.

Es drängt sich der Eindruck auf, dass durch diese philosophisch formulierte Forderung wiederum Jesus als das positive, gelungene Modell elementaren Denkens hindurchscheint: methodisch, durch die elementare Weise, in welcher Jesu Lehre uns etwa in seinen Gleichnissen begegnet, und prinzipiell, durch seine gelehrte und gelebte unbedingte Welt- und Menschennähe.

„Eine unausgesprochene, schlichte Christlichkeit umschwebt meine Philosophie“, schreibt Schweitzer (Gräßer 260). „Vernünftiges Denken und religiöse Überzeugung bedürfen gar keiner Versöhnung, weil beide nur *eine* Wahrheit kennen: den elementaren Sinn des Menschseins.“ (Gräßer 261)

Im Mittelpunkt von Schweitzers Philosophie steht derjenige Begriff, den er 1915 in seinem besonderen Entdeckungserlebnis auf dem Ogowe-Fluss gewonnen hat: die „Ehrfurcht vor dem Leben“ angesichts eines in allen Kreaturen wirkenden „Willens zum Leben“.

Schweitzer entwickelt den Gedanken philosophisch. Er greift dabei auf Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche zurück, nicht ohne sich beiden gegenüber kritisch zu positionieren. Mit Schopenhauer verbindet ihn der Gedanke des Mitgefühls und der Akzent auf die Bedeutung des Willens - jedoch dem Pessimismus Schopenhauers stellt Schweitzer seine eigene unbedingte Weltbejahung entgegen. Bei Nietzsche beeindruckt ihn der aktive Wille zum Leben – aber es stößt ihn ab, dass es sich darin bei Nietzsche doch bloß um einen mitleidlosen Willen zur Macht handelt.

An entscheidenden Stellen sind die theologischen Anklänge in Schweitzers Philosophie spürbar: Da ist die Einsicht in die Selbstentzweiung des Willens zum Leben: Mein Leben existiert nur auf Kosten von anderem Leben. Schuld und Schicksal liegen ineinander. Das mutet an wie eine neugewonnene Sicht auf das alte theologische Thema der Ursünde.

Und umgekehrt: dort, wo – dieser Entzweiung zum Trotz – die Ehrfurcht vor dem Leben zur gelebten Tat wird, passiert jetzt und da Erlösung.

Dass Schweitzer die Ehrfurcht vor dem Leben als Aufgabe an jedweder Kreatur sieht, greift über die traditionelle, auch traditionell christliche Ethik hinaus. Ethik zielte in aller Regel allein auf das Verhältnis zum Mitmenschen. Demgegenüber markiert Schweitzers Ethik einen Wendepunkt. Mit und seit Schweitzer wird sich jede christliche Ethik, welche die Tiere vergisst oder als bloße Dinge behandelt, fragen lassen müssen, ob sie dem Maßstab der erbarmenden Liebe gerecht wird.

Albert Schweitzer als Theologe. Er nimmt seinen Ausgang bei der Persönlichkeit Jesu und zielt auf die Verwirklichung des Reiches Gottes in der konkreten Entscheidung und Tat: wo ein Menschenwille sich mit dem Liebeswillen Jesu verbindet. - Oder *dasselbe* philosophisch ausgedrückt: Wo die Ehrfurcht vor dem Leben als Kultur-Ideal lebendig gelebt wird.

Albert Schweitzer erkannte als Neutestamentler, dass Jesus und Paulus konsequent von der Eschatologie her zu verstehen seien. Er selbst aber warf die Eschatologie als überholte Weltanschauung über Bord.

Völlig konträr dazu legte die dialektische Theologie der zwanziger Jahre, besonders Karl Barth aber auch Rudolf Bultmann, den Akzent ihrer Paulusdeutung auf das bleibende Gewicht der Eschatologie. Eschatologie wurde hier freilich nicht zuerst als die Ausrichtung auf ein apokalyptisches Geschehen verstanden, das irgendwann am Ende des Ablaufs der Weltgeschichte steht, sondern vielmehr als ein Aufmerken auf Gott, der auf uns zukommt, um in die festgefahrene und sich festfahrende Welt richtend, rettend, redend hereinzubrechen. Für die dialektischen Theologen folgte daraus: Wir können von Gott nicht anders reden, denken, glauben, als dass wir auf ihn warten. Christinnen und Christen sind per se Erwartungsmenschen.

Wir haben von Schweitzer selbst gehört, dass er in seinen Predigten einen Mangel an Tröstendem konstatierte. Und wer den Blick darauf lenkt, welches Verständnis von Gott sich bei Schweitzer zeigt, der wird dabei eher unbestimmt auf Gott als das „unendliche Leben“ stoßen

und als einen die Natur und das Leben durchwaltender und zugleich uns fordernder persönlicher Wille.

Dass Gott auf uns zukommt, auch rettend und tröstend auf uns zukommt – wann er will, zu *seiner* Zeit – das als Theologe zu sagen, war Schweitzers Sache nicht.

Aber Albert Schweitzer war auch das: ein Mensch von eigener persönlicher Frömmigkeit. Da ist sein altes zerlesenes Gesangbuch, mit dem er seine Abendandachten hielt. Da ist sein Lieblingslied, das in allen Strophen auch zu seiner Beerdigung gesungen wurde: „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ.“ (cf. Gräßer 8 A 27) Da ist ein Glaube, der, ganz schlicht, von Gott etwas erwarten durfte. So schrieb Albert Schweitzer in einem Brief aus Lambarene an seinen theologischen Schüler Martin Werner über zwei anscheinend hoffungslose Darmoperationen: „*Ich hatte Gott gebeten, mir die zwei Leute zum Geburtstag zu schenken (einer ist ein schlimmer Dieb). Und siehe: An meinem Geburtstagsmorgen hat jeder mir ein Nachtgeschirr voll ansehnlichen Inhalts vorzuweisen, was bedeutete, daß der Darm funktionierte und sie gerettet waren. So schöne Sachen erlebt ihr in der Theologie (der undialektischen wie der dialektischen) halt nicht.*“ (Gräßer 247 A 26)

Literatur:

Albert Schweitzer, Ausgewählte Werke in fünf Bänden, hg. v. R. Grabs, Berlin (Ost) 1971 (= GW)

Albert Schweitzer, Ehrfurcht vor den Tieren, hg. v. E. Gräßer, München 2006

Albert Schweitzer, Straßburger Predigten, hg. v. U. Neuenschwander, 3. Aufl., München 1993 (= SP)

Albert Schweitzer, Was sollen wir tun? 12 Predigten über ethische Probleme, hg. v. M. Strege u. L. Stiehm, 2. Aufl., Heidelberg 1986 (= Wswt)

E. Gräßer, Albert Schweitzer als Theologe, Tübingen 1979

U. Neuenschwander, Denker des Glaubens I. Martin Buber – Albert Schweitzer – Karl Barth – Rudolf Bultmann – Dietrich Bonhoeffer, Gütersloh 1974

(Markus Luy, Schiltach)